

ROLF SAKULOWSKI

VERLOREN
WASSER

DAS SCHATTENKOMMANDO

ROMAN

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Lothar Strüh
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2023
ISBN 978-3-7408-1444-1
Roman
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Für meine Frau Yvonne,
die mich jeden Tag inspiriert und bezaubert

PROLOG

Wald bei Nerownaja Poljana, Sowjetunion, 1974

Die Wölfe waren noch da. Irgendwo, unsichtbar, aber nicht sehr fern. Das wusste Lina genau. Auch wenn sie im Moment keinen von ihnen ausmachen konnte. Sie kannte die Wölfe. Sie verschwanden nicht einfach. Wenn sie einmal hier herübergekommen waren, dann hungerten sie, sonst hätten sie sich nicht so weit herangetraut. Aber das war noch nicht das Schlimmste. Ihr kleiner Bruder war verschwunden. Sie hatten die Zeit vergessen im Wald. Und dann war von einem Augenblick auf den anderen alles durcheinandergeraten, und sie hatten sich verloren. Obwohl Lina nun schon eine Weile wie von Sinnen nach ihm suchte, konnte sie ihn nirgendwo entdecken.

»Alexej!« Mit Tränen in den Augen kämpfte sich das elfjährige Mädchen durch den morastigen Birkenwald. Die Nachmittags-sonne hatte sich schon vor einer Weile verzogen, und der graublau Himmel wurde immer schwerer. Fahrig wischte sich Lina über das Gesicht. Sie war die große Schwester. Sie musste ihren Bruder finden. Er war doch erst sieben. »Wo bist du?«, schrie sie immer wieder verzweifelt heraus. »Alexej!«

Sie erhielt keine Antwort. Nur das Pfeifen des Windes war zu hören. Obwohl die heftigsten Böen von den Baumkronen aufgefangen wurden, stob ihr ein boshafter Luftzug entgegen.

»Alexej!«

Während sie voranstürmte, fluteten die Bilder der letzten halben Stunde durch ihren Kopf. Sie war mit ihrem Bruder zwischen den Bäumen herumgetobt. Und so hatte sie die Anzeichen zu spät bemerkt. Das ferne Hecheln und Fauchen. Es war in ihrem Lachen und im Rauschen der Blätter untergegangen. Nur durch puren Zufall hatte ihr Blick die graubraunen Schemen gestreift, die ein ganzes Stück hinter ihnen durch das Unterholz schnellten. Immer hin und her, nie direkt voran, aber trotzdem zielstrebig.

Als wollten sie eine Linie markieren, hinter die es kein Zurück gab. Wölfe, das wusste sie sofort. Nur dass Lina hier keine erwartet hatte, nicht um diese Zeit. Es waren vier oder fünf, wahrscheinlich das Elternpaar und einige Jährlinge.

Lange hinzuschauen hatte sie nicht gewagt. Alexej war sofort losgerannt und Lina auch. Nur fort, ehe das Rudel sie einkreiste. Noch war der Abstand einigermaßen groß gewesen. Vielleicht, hatte Lina gedacht, konnten sie ihnen entweichen. Zu spät hatten sie ihren Fehler entdeckt. Sie waren in die falsche Richtung gelaufen.

Plötzlich war überall Wasser gewesen. Schwarze Gräben und Tümpel, die sich zwischen den Bäumen ausbreiteten und mit Linsen und fauligem Laub tarnten. Großvater Timofej hatte sie vor diesem Teil des Waldes gewarnt. Hier begann das Reich der Plutowka. Der heimtückische Strom hatte von den Menschen, die hier lebten, nicht umsonst den Namen »Die Schwindlerin« erhalten. Mit ihren verborgenen Zuflüssen und Nebenarmen griff sie wie mit Spinnhänden in die Wälder hinein. Tauchte hier auf und verschwand dort. Wechselte und täuschte. Niemand wusste, wo ihre Finger gerade entlangschlichen. Den kleinen Bach, der sich so unschuldig zwischen sie und ihren Bruder geschoben hatte, hatte Lina erst bemerkt, als er zu einem sumpfigen Graben angewachsen war. Nicht so schlimm, hatte sie gedacht, nur weiterlaufen und ihren Verfolgern entkommen. Der Graben würde bald enden, dann wären sie wieder vereint. Doch der Graben endete nicht. Stattdessen teilte er sich und teilte sich erneut, und seine Abkömmlinge strebten gierig auseinander. Der Abstand zwischen Lina und Alexej hatte sich immer weiter vergrößert, bis er schließlich unüberwindbar gewesen war. Auf einmal hatte sie ihren Bruder hinter einer Wand aus Bäumen und Sträuchern aus den Augen verloren, und die Rufe des Jungen waren vom Rauschen des Waldes verschluckt worden. Da hatte sie haltgemacht und war wie wild zurückgerannt.

Vor Furcht und Anstrengung zitternd, erreichte Lina schließlich die Stelle, an der der Bach ihre Wege geschieden hatte. Ihr Atem ging noch immer stoßweise, während sie sich mehrmals um

sich selbst drehte und ins dämmrige Unterholz spähte. Die Wölfe waren nicht zu sehen. Sie blieben auf Abstand. Bestimmt hatte ihr feiner Instinkt die Tiere gewarnt. Die Plutowka fürchteten selbst sie.

Lina sprang über den Bachlauf, der hier vorn noch ganz schmal war, und folgte der Richtung, die ihr Bruder nach ihrer Trennung genommen hatte.

»Alexej!«

Unbeirrbar stapfte sie vorwärts. Die Sorge um ihren Bruder nahm sie vollends gefangen. Wo war er nur? Sie hätte ihn längst einholen müssen ...

Es wurde dunkler und dunkler. Die Büsche verschwammen zu menschlichen Konturen und gaukelten ihr falsche Hoffnungen vor. Sie kam immer langsamer voran. Zudem stahl ihr die Dämmerung die Zeit.

Was sollte sie tun? Zurück ins Dorf laufen? Den Großeltern sagen, was geschehen war? Großvater Timofej würde die Nachbarn zusammenrufen. Alle würden kommen und bei der Suche helfen. Sie wäre nicht mehr allein. Aber das würde viel zu lange dauern. Bis dahin hätte der Wald ihren kleinen Bruder ganz verschlungen. Oder die Plutowka würde ihn holen. Oder die Wölfe. Nein, sie konnte jetzt nicht umkehren. »Du bist stark, Lina!«, sagte ihr Großvater immer. Vor allem dann, wenn die Traurigkeit wiederkam. Wenn sie an Mama und Papa dachte.

Ja, sie war stark. Sie würde ihren Bruder wiederfinden.

Sie durfte nur nicht aufgeben.

»Alexej! Wo bist du?« Die Birken leuchteten im letzten Licht. Die weißen Linien verschwammen vor ihren Augen, und die Erschöpfung drohte sie zu überwältigen.

Geh weiter!

Plötzlich geriet der Boden unter ihren Füßen ins Wanken. Es war, als stünde sie auf einem riesigen Teppich, der auf Brei schwamm. Etwas zog an ihren Füßen. Lina taumelte nach links. Verzweifelt schlang sie ihre dünnen Arme um den Stamm einer Birke, zog sich ganz dicht an den Baum heran und drückte ihre Wange fest an die Rinde. Um sich herum hörte sie ein tiefes

Glucksen, während ihr ein fauliger Geruch in die Nase stieg. Eine Weile verharrte sie unbeweglich und hielt die Augen fest geschlossenen. *Nicht bewegen. Der Baum hält dich.*

Dann gab sie sich einen Ruck, hob den Kopf und schaute sich um. Was sie sah, ließ ihr Herz aufgeregt schlagen. Beim Vorwärtstürmen war ihr eine gefährliche Veränderung entgangen. Die Wassergräben um sie herum hatten sich zu einer geschlossenen Fläche vereint.

Sie stand mitten im Sumpf!

Linus Blick irrte fieberhaft hin und her. Wie sollte sie jetzt weiterkommen? Ein unüberlegter Schritt, und sie würde in die Tiefe gezogen. Jäh drängte sich ein schreckliches Bild in ihre Gedanken. War ihr kleiner Bruder etwa ...

Der Weinkrampf brach so schlagartig los, dass er ihr fast die Kehle zuschnürte. Nein, nein, das durfte nicht sein! Bitte nicht! »Mama«, presste sie hervor. Dabei wusste sie doch, dass sie umsonst flehte, dass ihre Mama nicht kommen würde und dass sie auch nicht im Dorf wartete und auch ihr Papa nicht. Sie fühlte sich unendlich einsam.

In ihrem Kopf blitzte das schmale Gesicht ihres Bruders auf. Seine wissbegierigen braunen Augen. Sein spitzbübisches Lächeln. Nein, ihm war nichts Schlimmes passiert! Daran wollte sie jetzt fest glauben.

Tapfer blinzelte Lina ihre Tränen weg. Nicht mehr lange, dann war es vollkommen dunkel. Sie musste etwas unternehmen. »Ich bin stark!«, rief sie so laut, dass sie selbst erschrak, und sie wiederholte es so lange, bis ihre Stimme an Festigkeit gewann. Trotzig suchte sie die schwarzgrüne Fläche ab, die sich zwischen Bäumen und Stümpfen im Unterholz verlor. Gab es hier wirklich kein Weiterkommen? Sie konzentrierte sich auf jede Einzelheit. Nun, wo der Abend nahte, wurden auch die Geräusche des Waldes düster. Der Wind verlieh den Baumkronen flüsternde Stimmen. Sterbendes Gehölz ächzte in den Fängen des Sumpfes. Und von der Ferne schickte der Plutowka-Strom sein unheilvolles Donnern herüber. Doch plötzlich vernahm Lina noch etwas anderes. Von irgendwoher drang ein vertrauter

Ton an ihr Ohr. Zuerst glaubte sie, ihre Sinne hätten ihr einen Streich gespielt. Dann hörte sie ihn wieder. Und aus dem Ton wurde ein Name: »Lina!«

Als sie die Stimme ihres Bruders erkannte, durchströmte sie neue Zuversicht. Der Ruf war schwach gewesen, aber sie hatte keinen Zweifel mehr. Angestrengt lauschte sie in die Richtung, aus der er gekommen war. Da, noch einmal: »Lina!«

Alexej musste irgendwo schräg hinter ihr sein. Dort, auf der rechten Seite, wo ein abgestorbener Baum mit kahlen Ästen im Wasser lag. »Alexej!«, antwortete Lina, so laut sie konnte. »Ich bin hier!«

Sie versuchte, sich zu besinnen, wo genau sie vorhin angekommen war. Bis dahin schien der Weg unbedenklich. Behutsam streckte sie einen Fuß aus und prüfte, ob der Boden sie trug. Ja, einen Schritt konnte sie wagen. Ganz langsam verlagerte sie das Gewicht ihres Körpers nach vorn, und als sie sicher war, dass sie nicht versank, nahm sie die Hand vom Stamm der Birke. Der schwankende Grund ließ sie straucheln, und sie benötigte einige Sekunden, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Die nächsten drei Schritte machte sie ganz schnell hintereinander, und endlich fasste sie festen Tritt.

»Ich bin gleich da«, rief sie in die Tiefe des Waldes hinein und tastete sich weiter vor, bis sie die wüst nach oben ragenden Wurzeln des umgestürzten Baumes erreichte.

»Alexej?« Lina starrte ins Halbdunkel, dorthin, wo der gefallene Stamm bis in die Mitte eines Tümpels führte. Angestrengt versuchte sie, das Gewirr aus Ästen und Sumpfpflanzen zu durchdringen. »Wo bist du?«

»Lina«, kam es dünn zurück. Einige Meter entfernt konnte sie ein braunes Stoffbündel erahnen, aus dem drei helle Flecken hervorleuchteten. Lina erkannte Alexejs blasses Gesicht und die beiden Hände, mit denen er sich in einer Astgabel festhielt. Sein restlicher Körper hing beinahe vollständig im Wasser, und er schien seinen Kopf nur mit einer unglaublichen Anstrengung noch über der Oberfläche halten zu können.

Trotz der bedrohlichen Lage, in der sich ihr kleiner Bruder

befand, durchflutete Lina ein unbeschreibliches Glücksgefühl. Sie hatte Alexej gefunden! Jetzt würde alles gut werden. Ohne zu zögern, schlüpfte sie aus ihren Stiefeln und watete vorsichtig in den Tümpel. Der Boden unter ihren Füßen verlor sich in einer schlierigen Masse. Lina griff in das Geäst des Baumes und hangelte sich so dicht wie möglich am Stamm entlang. Bald reichte ihr das Wasser bis zur Brust. Ein kühler Druck umklammerte ihre Lungen und raubte ihr die Luft. Abgeknickte Zweige bohrten sich wie Dornen in ihre Haut. Aber der Blick auf Alexej, dessen Durchhaltevermögen zu schwinden drohte, trieb sie voran. Stück für Stück näherte sie sich ihm.

»Hab keine Angst«, stieß sie mühevoll hervor. »Ich bin gleich bei dir.« Noch einen Meter, dann war sie neben ihm und griff nach seinem Arm. »Ich hole dich hier raus.«

»Lina, ich kann nicht. Ich gehe unter«, schluchzte ihr Bruder, und sie hörte, wie seine Zähne vor Kälte und Schrecken wild aufeinanderschlugen. Ihn so verzweifelt zu sehen brach ihr fast das Herz.

»Alexej! Schau mich an! Du gehst nicht unter. Du schaffst das«, versuchte sie ihn zu beruhigen, obwohl auch ihre eigenen Kräfte zusehends schwanden. »Halte dich einfach an mir fest.«

Lina musste ihrem Bruder eine Weile gut zureden, bis er genug Mut gefasst hatte, dass sie seine Finger von den Ästen lösen konnte, an die er sich schon wer weiß wie lange klammerte. Dann schlang sie ihren linken Arm fest um seinen Rücken und zog Alexej Stück für Stück mit sich. Gemeinsam überwandern sie die Strecke bis zum Rand des Wasserlochs. Lina schob Alexej auf den festen Waldboden und schleppte sich mit einer allerletzten Anstrengung selbst hinauf.

Sie half ihrem zitternden Bruder auf die Beine und umarmte ihn ganz fest. Ein neuerlicher Schwall von Tränen ließ sie erbeben, aber diesmal waren es Tränen der Erleichterung. Einen Moment lang hielten sie sich gegenseitig. Dann erinnerte sich Lina daran, dass sie es noch lange nicht geschafft hatten. »Wir müssen gehen. Jetzt gleich«, entschied sie. »Sonst finden wir den Weg nicht mehr. Komm.«

Ihr Bruder rührte sich nicht von der Stelle. Er stand stocksteif da und vergrub sein Gesicht in den Händen.

»Alexej, was hast du?«, fragte Lina beunruhigt.

»Die Wölfe ...«, flüsterte er.

Lina erschrak. Die Wölfe. Die hatte sie ganz vergessen. Ein Schauer jagte ihr über den Rücken. Wenn sie am Nachhauseweg lauerten ...

Lina blickte in die Richtung, die sie jetzt einschlagen mussten. Doch bevor die neu aufkeimende Furcht gänzlich Besitz von ihr ergreifen konnte, sah sie eine lange Reihe Lichter durch den Wald tanzen. Gleich darauf hallten vielstimmige Rufe herüber, die schnell lauter wurden und unter denen sie die aufgewühlte Stimme ihres Großvaters erkannte: »Lina! Alexej!«

Eine riesige Last fiel von ihr ab. Sie atmete tief ein. Dann schrie sie mit aller ihr verbliebenen Kraft: »Wir sind hier!«

Sie hockten erschöpft nebeneinander und drückten ihre Rücken an die Wand des Ziegelofens. Die Ofenbank war Linas liebster Platz in der Wohnstube. Sie war ihr Heim im Heim, ihr Ort vollkommener Geborgenheit. Über ihren und Alexejs Knien lag eine Decke gebreitet, und ihre nassen Kleidungsstücke hingen links und rechts wie Fahnen aufgereiht. Die Wärme tat gut. Großmutter Polina hatte gerade neue Birkenscheite aufgelegt. Das Feuer prasselte kraftvoll, und die aufsteigende Hitze ließ die Balken des Holzhauses behaglich knarren.

Sie waren der Plutowka und den Wölfen entkommen.

Linass laute Rufe hatten den Suchtrupp auf sie aufmerksam gemacht. Der war bereits bei Einbruch der Dunkelheit losgezogen. Lina und Alexej hatten die Leute aus dem Dorf mit ihren Lampen und entschlossenen Gesichtern auf sich zukommen gesehen. Großvater war als Erster bei ihnen gewesen. Er hatte sie geschüttelt und dann umarmt, so als wäre er zornig und glücklich zugleich, und ihnen dann zwei übergroße Joppen umgehängt, die ihm jemand gereicht hatte. »Jetzt seid ihr in Sicherheit«, hatte er dabei gemurmelt. »Gehen wir nach Hause.« Seine Worte waren mild gewesen, doch in seinen Augen hatte Lina bittere Vorwürfe

gesehen. Jedenfalls bildete sie sich das ein. Nein, eigentlich war sie sich ganz sicher. Wie konnte das passieren, hatte sie in diesen Augen gelesen, ihr kennt doch den Wald und auch die Sümpfe, wie konntet ihr euch so in Gefahr bringen?

Sofort hatte Lina ein schlechtes Gewissen erfüllt, obwohl ihr nicht einfiel, was sie hätte besser machen können, außer den Wald überhaupt zu meiden. Daran war jedoch nicht zu denken; sie lebten hier alle mit diesem Wald, ja, sie gehörten irgendwie zu ihm. Wer könnte das besser wissen als Großvater? Aber es half nichts. Sie war die große Schwester. Sie hatte die Verantwortung für ihren kleinen Bruder getragen, und um ein Haar wäre er ertrunken. Diese Erkenntnis lastete wie ein Felsbrocken auf ihrem Gemüt.

Schließlich hatten die Nachbarn sie mit Fragen bestürmt und für ihren Mut gelobt, und Großvater war nur noch still neben ihnen hergelaufen, bis sie das Dorf erreicht hatten.

Nun saßen Lina und Alexej erschöpft und gedankenversunken auf der Ofenbank. Nach einer Weile brachte Großmutter Polina einen Schemel, auf dem zwei Gläser mit Tee und ein Teller Plinsen standen, dazu Schalen mit Honig und Marmelade. Sie lächelte den Kindern aufmunternd zu und setzte das improvisierte Tischchen direkt vor ihnen ab. Eine besondere Ausnahme, das war den Geschwistern klar, denn sonst durften sie nur am großen Tisch essen. In der Familie Niroskin musste alles seine Ordnung haben. Ohnehin wurden sie, wie Lina fand, von ihren Großeltern ziemlich streng erzogen.

Gedämpftes Topfklappern aus dem Nebenraum verriet, dass sich Polina wieder der Hausarbeit widmete. Großvater Timofej war gleich nach ihrer Rückkehr nach draußen verschwunden, um Holz zu hacken. Das tat er um diese späte Stunde sonst nie. Von ihrem Platz aus konnte Lina nur seinen sich bewegenden Schatten sehen, den die Hoflampe zum stoischen Takt der Schläge in den Fensterrahmen zeichnete. Das Mädchen wusste nicht genau, was in Großvater vorging. Auf dem Weg hinaus hatte er den Kopf gesenkt gehalten, aber ihr war aufgefallen, dass er einen verstohlenen Blick zu dem gerahmten Foto an der Wand gegenüber geworfen hatte. Zu dem Bild, das Mama und Papa zeigte,

als sie noch alle zusammen gewesen waren. Als sie sich gar nichts anderes vorstellen konnten. Bevor das schlimme Unglück im Kolchos passiert war.

Und wenn es heute wieder ein Unglück gegeben hätte?

Lina schielte zu Alexej, der mit eingezogenen Schultern neben ihr saß und ins Nichts starrte. Sein Gesicht war bleich, und Lina glaubte, dass sich ein Teil von ihm noch immer im Wald befand und an dem gefallenen Baum festklammerte. Sie strich ihrem Bruder sanft über die verstrubbelten Haare.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte sie und schob die Decke zur Seite.

»Bitte geh nicht«, bat der Junge erschrocken.

»Ich gehe nicht weg«, erklärte Lina. »Ich muss nur etwas suchen, gleich nebenan. Es ist wichtig.«

Alexej schluckte hörbar und nickte.

»Ich bin gleich wieder bei dir«, versicherte Lina noch einmal, dann rutschte sie behutsam von der Ofenbank und ging hinüber in die Schlafkammer.

In dem Raum war es kühl und finster. Lina schlängelte sich am Bett der Großeltern vorbei zu ihrer eigenen Liege, zog die dicke Decke zur Seite und zwängte ihre Hand unter die Matratze. Nach einer Weile ertasteten ihre Finger den zusammengefalteten Umschlag, den sie hier vor zwei Wochen versteckt hatte. Sie zog ihn hervor und setzte sich neben der Tür auf den Boden, wo ihr der gedämpfte Lichtschein aus dem Wohnzimmer etwas Helligkeit spendete. Dann öffnete sie das Kuvert und ließ seinen Inhalt sachte herausgleiten.

In ihrer Handfläche lag ein Medaillon aus einfachem Aluminiumblech. Es hatte eine glatte und schmucklose Oberfläche, und seine ovale Form war nicht ganz gleichmäßig, aber Lina fand es wunderschön. Es war ihr Geschenk für Alexejs achten Geburtstag. Im Inneren der flachen Kapsel befanden sich zwei Bilder. Eins von ihr selbst und eins von ihrem Bruder. Ihre Gesichter hatte Lina aus einem Foto ausgeschnitten, das vom letzten Kinderfest in der Kolchosschule stammte. Den Anhänger hatte sie sich vom alten Semjon anfertigen lassen, der auf seinem Hof

eine kleine Werkstatt betrieb. Weil sie kein Geld besaß, um ihn zu bezahlen, war Lina fast zwei Monate lang tagtäglich in den Schuppen hinter dem Haus geschlichen und hatte jedes Mal eine winzige Menge von dem hochprozentigen Samogon abgefüllt, den Großvater Timofej dort vor Großmutter Polina versteckt hielt und von dem er sich allabendlich ein Becherchen genehmigte. So hatte sie allmählich eine ganze Flasche zusammenbekommen, und Semjon war damit zufrieden gewesen.

Lina strich mit ihren Fingern über den matt glänzenden Anhänger. Alexej hatte erst in drei Wochen Geburtstag, aber das war jetzt egal. Sie kehrte in die Wohnstube zurück und schob sich wieder auf die Ofenbank.

»Hier. Das ist für dich.« Behutsam nahm sie die rechte Hand ihres Bruders und legte das Medaillon hinein.

»Was ist das?«, fragte Alexej.

»Man kann es aufmachen.«

Etwas linkisch drückte der Junge an dem Oval aus Aluminium herum, bis es sich öffnete. »Das sind ja wir«, entfuhr es ihm überrascht, als er ihre Gesichter auf den Fotos erkannte.

»Wehe, du verlierst es.« Lina versuchte, die strenge, aber nicht ganz ernst gemeinte Große-Schwester-Miene aufzusetzen, mit der sie ihren Bruder manchmal neckte.

»Mach ich nicht«, sagte Alexej fast tonlos, während er das kleine Schmuckstück betrachtete. Dann drehte er sich zu seiner Schwester um. »Wirklich für mich?« In seinem Gesicht meinte Lina eine Spur von Stolz auszumachen, bevor die Befangenheit zurückkehrte.

»Wirklich«, versicherte sie ihm. Dann ergriff sie die Hand ihres Bruders und schloss sie um die metallene Kapsel. »Zu dem Medaillon gehört noch etwas dazu. Etwas Wichtiges.«

»Was denn, Lina?« Alexej sah seine Schwester mit großen Augen an.

»Ein Versprechen«, flüsterte sie. Dann bekam ihre Stimme einen eindrucklichen Klang. »Alexej, ich verspreche dir, dass du nie wieder Angst haben musst. Nie wieder. Ich werde immer auf dich aufpassen.«

Alexej senkte den Kopf und schwieg. Dann, nach einer Weile, wisperte er: »Für immer?«

»Ja.« Lina nickte heftig. »Für immer.«

Auf den Lippen des Jungen zeigte sich ein zaghaftes Lächeln. Das erste Mal, seit sie es aus dem Wald geschafft hatten, schien er seine Furcht zu vergessen.

Lina zog ihnen die Decke über die Schultern und drückte ihren kleinen Bruder fest an sich. Als ihre Großmutter keine fünf Minuten später mit einer neuen Kanne Tee in die Stube trat, waren die beiden Kinder fest eingeschlafen.

Potsdam, 2005

Die Steigung lag jetzt genau vor ihm, und er zog die Geschwindigkeit noch einmal an. Es war seine fünfte Runde durch den Park. Der Schlussspurt des Morgenlaufes, den er bei jedem Wetter und in jeder Gemütslage absolvierte. Sein ganzes Leben lang war Werner Holland gelaufen, so wie sein ganzes Leben aus Disziplin und hartem Training bestanden hatte. Anders konnte er es sich gar nicht vorstellen, auch wenn es seit Langem niemanden mehr gab außer ihm selbst, dem er eine sportliche Hochleistung schuldete. Mit seinen fünfundfünfzig Jahren war er noch immer bestens in Form, bis auf die kleinen Boshaftigkeiten des Körpers, die ihm von Zeit zu Zeit sein zunehmendes Alter ins Gedächtnis riefen und die er so gut wie möglich ignorierte.

Holland hielt seinen hohen Lauftakt bei, obwohl die Luft an diesem Augustmorgen bereits drückend warm war und ihm jede Erfrischung versagte. Der Pfad führte in ein Waldstück und stieg noch einmal an, bis er auf der Kuppe des Hügels auf einen breiten Asphaltweg mündete. Seine Ziellinie. Er beendete seinen Spurt und verfiel in ein leichtes Traben. Dabei bog er nach rechts, wo die Piste geradewegs aus dem Park hinausführte.

Auf halber Strecke zum Ausgangstor kam ihm die Shih-Tzu-Dame entgegen. So nannte er insgeheim die ältere Frau, die er noch nie ohne ihren zerzausten kleinen Hund gesehen hatte. Sie war mindestens siebzig Jahre alt, und er kannte weder ihren Namen, noch wusste er, wo sie wohnte. Nur, dass sie ihm an jedem Morgen genau zu dieser Zeit und genau an dieser Stelle begegnete. Auf die Shih-Tzu-Dame war Verlass. Nach ihr konnte man die Uhr stellen, dachte er wieder einmal, und sie dachte vermutlich dasselbe von ihm. Er hob seine Hand zu einem knappen Gruß. Sie winkte freundlich zurück. Schon war er an ihr vorbeigezogen und passierte nur Sekunden später das Tor.

Holland überquerte die Alleestraße, die den Park entlang des Hügels begrenzte und auf deren anderer Seite sich ein Dutzend Einfamilienhäuser hinter Hecken und wilden Sträuchern versteckten. Seit neun Jahren lebte er hier. Seit er in das grau gelbe Haus mit dem spitzen Giebel zurückgekehrt war, in dem er seine Kindheit verbracht hatte.

Er atmete tief durch. Genoss die wohlige Hitze, die seinen Körper nach der Anstrengung des Lauftrainings durchströmte. Die Daten seiner Sportuhr zeigten, dass er seine selbst auferlegte Zeitnorm knapp unterboten hatte. Jetzt konnte er sich entspannen. Der Rest seines Tages würde bedeutungsloser sein.

Das glaubte er.

Dann sah er das Auto.

Einen VW Passat. Mattes Anthrazitgrau. Berliner Kennzeichen. Abgestellt im Schatten der alten Linde, ein Stück unterhalb seines Hauses. Manchmal waren Parkbesucher so dreist, ihren Wagen direkt vor den Privatgrundstücken stehen zu lassen. Aber sein Gefühl sagte ihm, dass es sich diesmal anders verhielt. Zumal er auf dem Fahrersitz die Umrisse einer Person auszumachen glaubte.

Ein Klient? Die waren selten geworden in letzter Zeit. Und ein Besuch ohne Anmeldung war zumindest ungewöhnlich.

Jemand von einer Behörde? Ebenfalls nicht sehr wahrscheinlich.

Doch nur ein Ausflügler, der im Auto döste?

Äußerlich gelassen schlenderte Holland zu seinem Gartentor, zog den Schlüsselbund aus der Tasche seines kurzen Jogginganzugs und schloss die Pforte auf.

Hinter sich hörte er das Geräusch einer sich öffnenden Wagentür. Aha. Da hatte also tatsächlich jemand auf ihn gewartet.

»Herr Holland?«

Er drehte sich um. Neben dem Passat stand eine zierliche Frau in einem stilvollen marineblauen Hosenanzug. Er schätzte ihr Alter auf vierzig, vielleicht ein wenig darüber. Ihre schmalen, kantigen Gesichtszüge wirkten attraktiv und selbstbewusst, und das halblange dunkle Haar verriet sorgfältige Pflege.

»Ja?« Holland versuchte, sich seine Überraschung nicht anmerken zu lassen.

Die Frau schloss die Autotür und kam auf ihn zu. Für einen flüchtigen Augenblick musterte sie ihn. Holland kam es vor, als würde sie ihn unter einer ihm unbekanntem Maßgabe taxieren. Dann erschien ein Lächeln auf ihrem Gesicht, und sie streckte ihm die Hand entgegen. »Alina Janowa. Hätten sie vielleicht einen Moment Zeit für mich?« Ein dezenter osteuropäischer Akzent. Russland oder Ukraine, vermutete Holland. Und ein fester Händedruck.

»Entschuldigung.« Er deutete auf seine durchgeschwitzte Sportkleidung und gab ein vorsichtiges Lächeln zurück. »Ich habe keinen Besuch erwartet. Worum geht es denn?«

»*Ich* muss mich entschuldigen«, sagte die Frau mit einer winzigen Spur von Verlegenheit, die nicht so recht zu ihrem perfekten Äußeren passen wollte und die Holland sehr sympathisch fand. Dann wurde sie ernst. »Ich benötige Ihre Hilfe.«

»Meine Hilfe?«

»Ihre Dienste.« Sie wies auf das kleine Messingschild, das über dem Klingelknopf am Torpfosten angeschraubt war:

WERNER HOLLAND
PRIVATE ERMITTLUNGEN

»Ah.« Also doch eine Klientin. Ihr Anliegen schien von einiger Wichtigkeit zu sein, wenn sie extra vor seinem Haus ausgeharrt hatte, um ihn abzapfen. Er öffnete die Gartentür. »Dann kommen Sie am besten mal mit.«

Er geleitete seine Besucherin zwischen Haus und Garage hindurch auf eine Terrasse, von der sich über die angrenzende Gartenanlage hinweg ein weiter Blick über Babelsberg eröffnete, den beschaulichen Potsdamer Stadtteil, den er sich zu seinem Refugium erwählt hatte.

»Was für eine Aussicht!«, stieß die Frau unvermittelt aus. »Und mitten im Grünen. Sie leben an einem schönen Ort.«

»Ich weiß.« Holland nickte langsam.

Nach dem Tod seiner Eltern war er um ein Haar der Versuchung erlegen, das Grundstück zu Geld zu machen, zumal sich die Immobilienpreise in der gesamten Gegend in einem abnormen Höhenflug befanden. Aber dann hatte er sich daran erinnert, welches Privileg es war, hier oben zu wohnen, zurückgezogen vom Alltagstrubel und nur wenige Schritte vom Park entfernt. So hatte er den Verkauf nicht übers Herz gebracht und diese Entscheidung nie bereut. Zumal das unauffällige Quartier den Erfordernissen seiner Profession durchaus entgegenkam.

»Ich muss Sie um etwas Geduld bitten. Ich ziehe mich schnell um«, meinte er und wies auf einen Holztisch mit einer Reihe rustikaler Gartenstühle. »Nehmen Sie doch so lange Platz. Möchten Sie einen Kaffee?«

»Nur, wenn es Ihnen keine Umstände macht.«

»Tut es nicht. Ich koche ohnehin welchen.«

Die Frau neigte ihren Kopf und schmunzelte. »In dem Fall gern.« Sie zog sich einen Stuhl zurecht und setzte sich. Holland mochte ihre Ausstrahlung, die irgendwo zwischen Selbstgewissheit und wacher Aufmerksamkeit lag, und er fand, der Tag hätte durchaus schlechter beginnen können.

»Dann bis gleich«, sagte er, kehrte zur Vorderseite des Hauses zurück, schloss die Eingangstür auf und ging als Erstes in die Küche. Durch das einzige Fenster drang hartes Sonnenlicht herein und zeichnete ein gleißendes Trapez auf die Fliesen. Er schaltete die Kaffeemaschine ein, die er wie immer vor Beginn seines Lauftrainings befüllt hatte und neben der schon eine Tasse samt Zuckerdose und einem Glas Orangensaft bereitstanden. Eine Angewohnheit, die für ihn zu einem festen Ritual geworden war und mit der er sich täglich selbst ein kleines Willkommen bereitete. Holland lebte allein. Die Ehe mit seiner Frau Christiane war vor vielen Jahren zerbrochen, und seine erwachsene Tochter wohnte sechshundert Kilometer entfernt. In der letzten Zeit fragte er sich häufiger, warum er nicht noch einmal eine Familie gegründet hatte. Nach seiner Scheidung war er, von ein paar oberflächlichen Abenteuern abgesehen, nie wieder eine Beziehung eingegangen; immer fehlte ihm das letzte Stück Gewissheit,

das letzte Stück Vertrauen. Aber vielleicht wollte er auch gar nicht mehr vertrauen.

Als die Kaffeemaschine ihr geschäftiges Gurgeln begann, ging er hinüber ins Badezimmer und nahm eine Dusche. Dann schlüpfte er in eine bequeme Kombination aus heller Leinenhose und einem beigen Sommerhemd. Er drehte sich zum Spiegel und fuhr sich mit der Hand durch die dichten braunen Haare, die an den Schläfen von kleinen weißen Spitzen durchsetzt waren. Für einige Sekunden begutachtete er sein Spiegelbild. Ja, so konnte er der potenziellen Klientin schon eher entgegentreten als in seinem ausgewaschenen Jogginganzug.

Ein kräftiges Fauchen aus der Küche signalisierte ihm, dass der Kaffee durchgelaufen war. Er ging hinüber, stellte Geschirr und Kanne auf ein Tablett und kehrte zurück auf die Terrasse.

»Oh, das ist wirklich nett von Ihnen«, empfing ihn seine Besucherin.

Trotz der freundlichen Worte registrierte Holland im Klang ihrer Stimme jetzt eine unterschwellige Anspannung. Er stellte das Tablett ab und rückte die Kaffeetassen auf der Tischplatte zurecht. Dann setzte er sich der Frau gegenüber.

Zeit, der unerwarteten Stippvisite auf den Grund zu gehen.

»Also. Frau ... Janowa, richtig?«, begann er.

»Ja. Aber nennen Sie mich doch bitte Alina.« Diesmal war das Lächeln beiläufig, beinahe so, als solle es den Beginn des Gesprächs nicht behindern.

»Alina. Gut.« Er nickte. »Sie suchen einen Privatermittler?«

»Na ja ... Eigentlich suche ich keinen Ermittler. Ich benötige einen Leibwächter.«

»Einen Leibwächter?« Holland blickte erstaunt auf.

»Sie bieten auch Personenschutz an. Das ist doch richtig, oder?« Für einen Moment wirkte seine Besucherin verunsichert.

»Ja, das ist korrekt«, bestätigte er. Auch wenn der letzte Auftrag in diese Richtung schon eine ganze Weile zurücklag. »Wie sind Sie auf mich gekommen?«

»Ihre Internetseite. Ich wollte niemanden aus Berlin engagieren, sondern jemanden, der sich in Brandenburg auskennt.«

»Und warum brauchen Sie Schutz? Werden Sie bedroht?«
»Nein. Ich benötige Ihre Dienste nur für einen einzigen Tag. Dafür verdopple ich Ihr Honorar.«

Holland hob die Augenbrauen. »Das ist sehr großzügig. Wie kann ich diese Aufstockung verstehen?«

»Ich verlange absolute Diskretion.«

»Diskretion ist selbstverständlich«, versicherte er und versuchte, seine Worte nicht gekränkt klingen zu lassen. Einige Sekunden verstrichen, und sie beide tranken ein paar Schlucke von ihrem Kaffee, so als wollten sie diese Übereinkunft auf stille Weise besiegeln. Dann kam Holland auf Alinas Anliegen zurück.

»Wie stellen Sie sich meinen Einsatz konkret vor?«

»Ich werde einen Mann treffen. Und ich möchte dabei nicht allein sein. Ich brauche jemanden, der mich im Falle eines Falles beschützt.«

»Vor diesem Mann?«

»Ja.«

»Ein gefährlicher Mann?«

»Nein, eigentlich nicht ... Ich will nur ganz sichergehen. Sozusagen einen doppelten Boden einziehen.«

»Okay.« Auf diese Einschätzung würde er sich nicht so ohne Weiteres verlassen. »Was ist das für ein Mann?«

»Er ist Finanzbuchhalter. Dreiundsechzig Jahre alt. Nicht sehr groß. Dafür ziemlich korpulent. Für Sie kein Problem, denke ich.« Dabei betrachtete sie Hollands durchtrainierten Körper, was ihn einen Wimpernschlag lang befangen machte.

»Ein Buchhalter ...«

»Ja.«

»Sein Name?«

»Der tut nichts zur Sache.«

»Hmmm.« Holland sah Alina ernst an. »Das könnte aber wichtig sein. Es kann nicht schaden, wenn ich mich vorher ein wenig über den Mann informiere.«

»Das möchte ich nicht.« Bevor Holland etwas erwidern konnte, fügte sie hinzu: »Ich habe meine Gründe, glauben Sie mir. Und er ist sehr ... misstrauisch.«

»Er wird nichts davon merken.«

»Kein Name.«

»Okay.« Langsam wurde es interessant. »Und weshalb wollen Sie den Mann treffen?«

»Ich will ihn zur Rede stellen.«

»Zur Rede stellen? Wofür?«

Seine Besucherin senkte den Kopf. Einige Sekunden verstrichen. Dann hob sie den Blick und sagte: »Er hat meinen Bruder umgebracht.«

Eine Weile schwiegen sie. Der leichte Sommerwind ließ die umliegenden Büsche rauschen, und von den Gärten drang entferntes Vogelzwitschern herüber.

Schließlich forschte Holland vorsichtig nach: »Was ist mit Ihrem Bruder geschehen?«

»Das ist sehr persönlich.« Alina zog die Schultern zusammen, als würde sie trotz der Augusthitze frösteln. »Er ist gestorben. Mehr ist dazu nicht zu sagen.«

Holland spürte, dass er sich hier auf sensiblem Terrain bewegte, und er verzichtete zunächst darauf, weiter nachzubohren. Stattdessen fragte er nur: »Und Sie sind sich sicher, dass dieser Finanzbuchhalter dafür die Verantwortung trägt?«

»Ja.«

»Kennen Sie sich? Sie und dieser Mann?«

»Nein. Das heißt, ich weiß, wer er ist. Was er macht. Und ich habe Fotos gesehen. Aber wir sind uns noch nie persönlich begegnet. Die Sache mit meinem Bruder ist schon viele Jahre her. Die Zusammenhänge habe ich jetzt erst erkannt.« Alinas Stimme bekam einen kühlen Ton. »Ich will den Mann damit bei unserem Treffen überraschen.«

»Haben Sie schon Kontakt zu ihm aufgenommen?«

»Ja. Telefonisch. Ich habe mich mit ihm verabredet. Unter einem Vorwand.«

»Wann und wo?«

»Sonntag. Auf einem Waldparkplatz bei Belzig. Ungefähr eine Autostunde von hier.«

»So weit draußen?«
»So ist es besprochen.«
»Seine Idee?«
»Meine.«
»Warum sollte er kommen?«
»Wegen seines ›Nebenjobs‹. Er verkauft Insiderinformationen für Anlagegeschäfte. Nicht ganz legal, aber sehr lukrativ. Ich habe Interesse signalisiert.« Alina zuckte die Schultern. »Außerdem hat er eine Datsche in der Nähe. Ich mache es ihm ganz bequem.«
Holland dachte kurz über das Gehörte nach. Dann fragte er: »Und dann? Wenn er merkt, dass der Finanzdeal nur eine Finte war? Wenn er alles abstreitet? Oder gar nicht mehr mit Ihnen reden will?«
»Er wird«, entgegnete Alina. »Da bin ich mir sicher.«
»Sie müssen es wissen.« Holland runzelte die Stirn. »Ich will mir ja nicht meinen eigenen Job verderben, aber ... haben Sie schon mal darüber nachgedacht, die Polizei einzuschalten?«
»Ich muss etwas wissen, was ich nur von ihm erfahren kann. Das geht nicht, ohne ihn selbst zu sprechen. Danach gehe ich zur Polizei.«
»Aha.« Hatte sie das wirklich vor? Streng genommen war das nicht sein Problem. Trotzdem ... Falls er den Job annahm, würde er die Angelegenheit im Blick behalten.
Eine wichtige Information brauchte er noch. Behutsam begann er: »Wie hat er das damals gemacht? Ich meine, wie hat er Ihren Bruder getötet?«
Die Frau gegenüber antwortete nicht.
»Alina?«
»Ich habe Ihnen schon gesagt, das ist meine persönliche Angelegenheit. Er ist für seinen Tod verantwortlich. Das ist alles, was zählt.«
»Die Frage habe ich nicht zum Spaß gestellt. Was ich meine, ist: Muss ich damit rechnen, dass er bewaffnet ist? Mit einer Pistole? Oder mit einem Messer?«
»Das halte ich für ausgeschlossen. Dafür ist er nicht der Typ.«
»Was für ein Typ ist er denn? Ein Schreibtischtäter?«

»So was in der Art ...«

»Na gut.« Holland schenkte Kaffee nach. Dann nahm er den Faden wieder auf. »Wie haben Sie sich das genau vorgestellt? Was ist meine Legende, wenn wir den Mann treffen?«

»Ihre Legende?«

»Meine offizielle Rolle. Ich nehme an, er erwartet Sie eigentlich allein.«

»Ja, sicher.«

»Wenn ich Sie beschützen soll, muss ich in Ihrer Nähe sein. Ganz in Ihrer Nähe. Sie werden meine Anwesenheit also erklären müssen.«

Alina sann einen Moment nach. Mit dieser Frage hatte sie sich offenbar noch nicht befasst. Dann schlug sie vor: »Ganz einfach. Sie sind mein Ehemann.«

»Ihr ...« Holland hustete.

Unversehens platzte ein Lachen aus Alina heraus. Augenscheinlich war sie selbst davon überrascht, denn sie gab sich alle Mühe, den kurzen Ausbruch umgehend in den Griff zu bekommen.

»Was ist los?«, erkundigte sich Holland irritiert.

»Sie hätten Ihr Gesicht sehen sollen!« Dann winkte sie ab.

»Vergessen Sie's. Der Ehemann war nur eine spontane Idee.«

»Warum nicht? Die Idee ist gar nicht so schlecht.«

»Dann übernehmen Sie den Auftrag?«

Holland überlegte. Ein Tag Arbeit. Der Aufwand war überschaubar. Das Risiko auch. Und es gab doppeltes Honorar. Geld, das er zweifellos gut gebrauchen konnte. Außer seinem Haus hatte er wenig Reserven, und die Auftragslage war, wenn er es realistisch betrachtete, schon seit Längerem mehr als dürftig.

»Sind wir im Geschäft?« Seine Besucherin fixierte ihn erwartungsvoll.

»In Ordnung.« Holland reichte ihr die Hand. »Wir sind im Geschäft.«

»Das freut mich. Ehrlich.« Alina schlug ein. »Übrigens, eine Frage hätte ich noch. Werden Sie bewaffnet sein, wenn Sie mich begleiten?«

»Sie haben einen Personenschützer gebucht.«

»Ist das ein Ja?«

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Ich bin nur neugierig.«

»Machen Sie sich um Ihre Sicherheit keine Sorgen.« Holland straffte den Rücken. »Wo wir einmal dabei sind: Ich gehe davon aus, dass Sie mich dem Mann gegenüber nicht als Druckmittel einsetzen wollen ...«

»Seien Sie ganz beruhigt.« Alina schob ihren Stuhl zurück. »Das wird nicht notwendig sein.« Sie stand auf und strich den Stoff ihres Hosenanzugs glatt.

Holland erhob sich ebenfalls. »Warten Sie. Ich hole Ihnen noch eine Visitenkarte. Dann haben Sie auch meine Handynummer. Die steht nämlich nicht im Internet.«

»Ja. Das wäre gut.«

Holland ließ Alina auf der Terrasse zurück und ging zu dem kleinen Anbau hinter seiner Garage, den sein Vater seinerzeit als Hobbyraum eingerichtet hatte und den er jetzt als Büro nutzte. In dem niedrigen Zimmer herrschte Schlichtheit. Ein altmodischer Schreibtisch mit Drehstuhl und zwei grüne Blechschränke waren die einzigen Möbel darin, und die Wände hatten nichts zu bieten außer einer angegrauten Raufasertapete. Doch was andere als trostlos empfinden mochten, folgte lediglich Hollands ausgeprägtem Pragmatismus, denn bei seiner Tätigkeit zog er Zweckdienlichkeit jeglichem Luxus vor.

Aus der untersten Schublade seines Schreibtischs angelte er die kleine gelbe Box heraus, in der er seine Visitenkarten aufbewahrte. Er benötigte sie nicht sehr oft, da er seine Aufträge fast ausschließlich durch persönliche Kontakte oder Empfehlungen erhielt. Laufkundschaft kam selten. Öffentlichkeit war nicht Hollands Sache, und auch seine Website besaß, wenn man es freundlich ausdrückte, wenig Marktschreierisches. Aber immerhin hatte sie ihm gerade einen neuen Job eingebracht.

Er kehrte auf die Terrasse zurück, wo Alina in die Ferne blickte oder in sich selbst hinein; das konnte er nicht genau feststellen. Jedenfalls machte sie einen abwesenden Eindruck und zuckte

erschrocken zusammen, als er mit der Visitenkarte voran neben sie trat. »Bitte, da steht alles drauf.«

»Oh. Danke.« Alina nahm das Kärtchen entgegen und studierte es beiläufig. »Ich hole Sie am Sonntag um acht Uhr morgens ab. Ist das für Sie in Ordnung?«

»Natürlich. Wir können von hier aus meinen Wagen nehmen, wenn Sie möchten.«

»Das ist sehr freundlich, aber ich denke, das müssen wir nicht.« Sie ließ die Geschäftskarte in einer Tasche ihres Anzugs verschwinden. »Ich stehe dann um acht Uhr draußen vor dem Haus.«

»Einverstanden.«

»Jetzt muss ich auch los.«

Während sie nach vorn zur Straße gingen, fragte Holland: »Was machen Sie eigentlich beruflich?«

»Ich arbeite im Kulturmanagement. Künstlertausch, Ausstellungen, Stipendien, solche Sachen. Nicht so spannend wie Ihr Metier, aber es füllt mich aus.«

»Ah ... interessant.« Das waren Dinge, von denen er wenig verstand.

Er folgte Alina hinaus vor das Gartentor.

»Bis Sonntag dann«, verabschiedete sich seine neue Klientin.

»Ja, bis Sonntag.« Holland blieb stehen. Er wusste nicht, ob es sein erwachender Beschützerinstinkt war, aber aus einem spontanen Impuls heraus fragte er: »Alina? Sind Sie sich auch wirklich sicher?«

»Wie bitte?«

»Sind Sie sich sicher, dass Sie das wollen? Einen Mann in Ihr Leben lassen, der Ihren Bruder auf dem Gewissen hat?«

»Ich werde nicht allein sein. Sie passen auf mich auf.«

Er sah sie an, und einige Sekunden verstrichen. »Ihren Körper kann ich schützen. Ihren Seelenfrieden nicht.«

Alina nickte kaum merklich. »Danke für den Kaffee. Wir sehen uns Sonntag.«

Damit drehte sie sich um und ging zu ihrem Wagen. Ohne noch einmal zurückzublicken, stieg sie ein und fuhr davon.

Holland blieb noch eine Weile an seinem Gartentor stehen. Er musste sich eingestehen, dass diese Frau ihn beeindruckt hatte und dass ihn der Gedanke, einen Tag an ihrer Seite zu verbringen, mit einer gewissen Vorfreude erfüllte. Auch wenn er diesen Auftrag mehr als seltsam fand.

Eine Verabredung mit einem Mörder.